



Königin Margherita von Italien

Ist in Rom eingetroffen, um der Trauerfeier aus Anlaß der dritten Wiederkehr des Todesjahres des Königs Humbert beizuwohnen. Sie wurde bei ihrem Eintreffen von ihrem Sohn, dem König Victor Emanuel, auf das herzlichste begrüßt. Beide wohnten dann einer Messe bei, welche der Hofkapellmeister Bianchi geleitete. Königin-Wittve Margherita von Italien wurde am 20. November 1861 als Tochter des Prinzen Ferdinand von Savoyen, Herzogs von Genua, und seiner Gattin, Prinzessin Elisabeth von Sachsen geboren. Es fließt also deutsches Blut in ihren Adern. Reich begabt, allgemein beliebt, lebt die Köni-

gin seit dem Tode ihres Gemahls in stiller Zurückgezogenheit, sich ihrem Studium widmend. Musik und Dichtkunst sind von ihr besonders bevorzugt. Außerdem betreibt die Königin archaische Studien. Sie beherrscht neben dem Lateinischen und Griechischen fünf moderne Sprachen. Die immer noch schöne Frau, welche in ihrem Leben hat so Schweres erdulden müssen, der in ihrem höchsten Glanze der Gatte durch Mörderhand entrißen wurde, verdient im vollem Maße die Sympathien ihrer Mitmenschen.



Ein Schildkröten. Der Oberstuhlrichter von Bava in Ungarn hat dieser Tage über ein richterliches Schildkröten eines seiner Untergebenen sich amtlich vielleicht geäußert, als Privatmann aber gewiß köstlich gelacht. Ein Gemeinderichter des Bezirkes erstattete dem Oberstuhlrichter die Anzeige, daß er eine falsche Zwanzigkronennote eingezogen habe, worauf er die Weisung erhielt, die Note zum Zwecke der Untersuchung dem Oberstuhlrichteramt zu übergeben. Was thut der gute Dorfrichter? Statt die Fälschung in ein Kuvert zu stecken und so einzuschicken, schreibt er eine Postanweisung über zwanzig Kronen und gibt damit die falsche Banknote auf. Die Post übernimmt sie anstandslos, der Oberstuhlrichter erhält aber tags darauf statt des erwarteten Falsifikats — ein goldenes Zwanzigkronenstück.

Der Ueberfall auf den Fürsten Gagarin. Vor einigen Tagen wurde auf seinem im Gouvernement Mäjan gelegenen Gute der 71jährige Fürst Gagarin von meuternden Bauern überfallen und schwer verletzt. Eine ausführliche Schilderung der Revolte gibt die St. Petersburger Zeitung welche u. a. folgendes anführt: Fürst Gagarin hielt sich auf seinem Gute zu seinem eigenen, wohl auch zum Schutz seines Hab und Guts vier Usherfessen, die auf dem weitläufig angelegten Gutshof direkt neben der Einfahrt ein kleines Häuschen bewohnten. Diese vier Usherfessen sind seit längerer Zeit bei den Bauern verhaßt gewesen und das umso mehr, als sie bei jedem von ihnen entdeckten Uebergriffe die Anrede nicht gescheut haben. Eines Tages faßte einer der Usherfessen einen Bauern beim Grasfressen ab und tötete ihn nach kurzem Streit. Die Nachricht hiervon verbreitete sich rasch im Dorfe, und die Bauern rotteten sich zusammen. Fürst Gagarin, dem ebenfalls der Tod des Bauern gemeldet worden war, ließ anspannen, um mit der Fürstin und

einem Nachbarn, dem Fürsten Schtscherbatow, den Thronort zu beschützen. Der Fürst selbst lenkte den hohen Wagen, hinter seiner Gemahlin und dem Fürsten Schtscherbatow sitzend. Unter dessen traf der bis auf 60, nach anderen Ueberlieferungen bis auf 150 Personen angeichwollene, aus Weibern, Kindern und Männern bestehende Bauernhaufe auf dem Schlosse ein und stürmte unter einem Steinhagel das Haus der Usherfessen, die das Weite gesucht hatten; die Thüren wurden gesprengt und das Haus in Brand gesteckt. Die Rauchwolken bemerkten die auf der Fahrt befindlichen fürstlichen Herrschaften, der Fürst wendete, und im scharfem Tempo ging es wieder dem Gute zu. Schon eine Viertelmeile von der Einfahrt war das infernalische Geschrei der tobenden Menge zu vernehmen, die beim Herannahen des Wagens ausgetohlenen Rufe: „Sie kommen, sie kommen!“ wurden deutlich hörbar. Die Fürstin beschwor ihren Gemahl, nicht weiter zu fahren, doch dieser kannte keine Furcht. Kurz vor der Hofpforte wurde der Wagen von einem Heil der grell von der Planne beleuchteten schwarzen Gestalten umringt — es war 9 Uhr Abends und regnete —, und ein Steinhagel empfieng den Wagen; zu gleicher Zeit wurde nach den Pferden und dem die Fägel führenden Fürsten Gagarin mit Heu- und Mistgabeln gestochen. Der Fürst brach sofort zusammen — die Fürstin, deren linkes Auge nichts mehr sah, infolge einer Blutwunde die von der Stirn herabfloß — riß die Pferde zurück, die, wild gemacht durch die entgegenstürmende Wande, schreien und scharf abbogen, den Weggraben nahmen und in voller Karriere über das Feld weg stürzten. In diesem Moment hatte die Fürstin die Fägel dem nur wenig verletzten Fürsten Schtscherbatow zugeworfen und ihren Gemahl, der aus dem Wagen zu stürzen drohte, gehalten. Erst nach einiger Zeit konnten die Pferde angehalten werden. Der besinnungslose Fürst wurde sofort in die Wohnung des Geistlichen gebracht und ins Bett gelegt, während man die Lichter im Hause verlöschte. Doch verlor die kerk empörte Haufe seine Opfer nicht mehr, sondern bald trat tiefe Stille ein.

Roosevelts „Schmisse“. Der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten hat mehr Schmisse und sonstige Narben an seinem Körper aufzuweisen als irgend ein farbentragender Mensch einer deutschen Hochschule. Trotzdem hat er nie in seinem Leben ein Duell angefochten, nicht einmal ein sogenanntes

„amerikanisches“, das seinem Namen wie der Lucas a non lucendo hat, weil es in Amerika durchaus unbekannt ist. Roosevelt hat aber seit seinen Jugendjahren jeden nur möglichen Sport betrieben und sich dadurch so viele Verletzungen zugezogen. In seiner Studentenzeit betrieb er das Fußballspiel so eifrig, daß er mehrfache Beulen davontrug, von denen noch heute manche Spuren zu entdecken sind. Eine ganze Serie von Narben stammt aus der Zeit in den achtziger Jahren, wo er als Ranchero im Westen lebte. Damals trug er namentlich einen Bruch des Schlüsselbeins davon, als er einmal vom Pferde stürzte, während er bei einer anderen Gelegenheit sich drei Rippen brach. Bei einer Jagd in Idaho wurde er von einem Grizzlibären gepackt mit dem er längere Zeit um sein Leben kämpfen mußte und schwer dabei verletzt wurde. Etliche Jahre später wurde er in Wyoming von einem wüthenden Stiere bedroht; er aber packte den Stier bei den Hörnern, schlang sich auf dessen Rücken und ritt ihn zwei Meilen weit, bis das Thier von Kräften war. In den folgenden Jahren hatte er mehrere Begegnungen mit Verglöwen, die ihm Verwundungen eintrugen. Beim kubanischen Feldzuge erlitt er eine Verletzung der rechten Hand, im Vorjahre bei dem sensationellen Zusammenstoß seiner Kutsche mit einem elektrischen Straßenbahnwagen zu Pittsfield in Massachusetts — eine schwere Verletzung am Bein, bereutwegen er mehrfach operiert werden mußte. Seine letzten beiden „Schmisse“ bekam er von seinem alten Freunde und Kriegskameraden General Wood, mit dem er im Weißen Hause, wenn es angeht, täglich dem Florett- und Papierfechten obliegt.

Ein Erfolg der deutschen drahtlosen Telegraphie in Amerika. Die vor kurzem neugegründete „Gesellschaft für drahtlose Telegraphie“ m. b. H. Berlin, die die neue vereinigte deutsche Anordnung „Telefunken“ vertreibt, hat in Amerika einen großen Erfolg errungen. Wie bekannt, sind seitens der Bundesverwaltung der Vereinigten Staaten mehrere fahrbare Feldstationen für drahtlose Telegraphie dorthin geliefert worden. Ihre jetzige Erprobung hat das vorzügliche Ergebnis gehabt, daß eine tolle Telekommunikation-Übermittlung auf mehr denn hundert Kilometer über Land möglich war. Dieses ist in ansehnlicher Weise die Erprobung der Fahrzeuge und der Schwierigkeit, die die Ueberlandtelegraphie bietet, als eine ausgezeichnete Leistung zu betrachten. Da für die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten nach derselben Gattung 20 Stellen ebenfalls dorthin bereits geliefert sind, so kann man annehmen, daß sich sowohl das Landheer, wie früher bereits die Flotte der Vereinigten Staaten endgültig für die deutsche Funkentelegraphie entscheiden wird.

Ein theurer Kuß! Die junge Frau eines Kaufmanns in Gleiwitz hatte sich zur Behandlung an einen Zahnarzt gewandt. Der junge Arzt, der erst seit kurzer Zeit verheiratet ist, konnte bei dem Anblick seiner schönen Patientin während einer Operation der Versuchung nicht widerstehen, ihr einen Kuß auf die rosen Lippen zu drücken. Ueber diese unbedachte Lieblosung war jedoch die junge Frau sehr aufgebracht und setzte ihren Gatten davon in Kenntniß, der zuerst gegen den Zahnarzt strafrechtlich vorgehen wollte. Schließlich einigte man sich friedlich auf ein Sühnegeld. Der Zahnarzt stiftete 500 M. für einen wohlthätigen Zweck.

Sicherheits-Verschluss

Neu „Triumph“ Neu
D. R. P. 136073

schliesst jeden Nacht- oder sonstigen inneren Riegel von aussen und bietet während der Reisezeit und für die vielfach vorkommenden Mansardendiebstahle den besten Schutz. 1568

Verkaufsstelle:

Südkaufhaus,
Moritzstrasse 15.

Alles Nähere durch F. Hess, Oranienstrasse 16

Von heute an
verkaufe ich
Strohüte
Fabrikpreisen.
W. Killian,
7112 Michelsberg 2

Waldhäuschen,

besuchtester Ausflugspunkt der Umgebung. 5082

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900



* Tägliche Unterhaltungsbelleage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 178

(2. Beilage.)

Samstag, den 2. August

1903.

Fuchhei, am Rhein!

Humoristischer Roman von Karl Böttcher.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Ich hab's! Ich hab's!“ schreit er plötzlich triumphierend.
„Der Herr Präsident hat's!“ echot die ganze Runde.
Mit wichtiger Miene nimmt Biesemann auf einem Sessel Platz. Ein solches Gesicht steckte wohl Napoleon auf, als er sich endgiltig zum Feldzuge nach Rußland entschloß.

„Gordt druff!“ beginnt Biesemann langsam, jedes Wort scharf betonend. „Morg'n, wenn mer ausgeschlaf'n ham, da geh'n mer noch amal an' Stammbisch.“

„Was? — Noch einmal an den Stammbisch?“ unterbricht ihn der Bürgermeister unzufrieden.

„Nadierlich! 's Feichte Ed is doch ä öffentliches Lokal!“

„Ja, ja — ein öffentliches Lokal“, bekräftigt man durchgehender.

„Na, also! Da geht's doch raus un rein wie in' Daub'n'schlag — Also — da seh'n mer uns hin un trint'n ganz bujemang unsern Schopp'n und lass'n 's uns schmecken. Un dann, wenn mer den scheen Wein runter ham, dann mach'n mår an groß'n Abgang;; un dab'rbei — da geb' ich 'n sein Mausschmiz als Ehr'nmitglied aus 'n „Dzjan“ schriftlich!“

„Bravo! — Sehr gut! — Machen wir!“ stimmen die Mitglieder des „Dzeans“ vergnügt bei. Nur der Bürgermeister schüttelt den Kopf.

„Om — ein bischen barbarisch!“

Doch eine energische Handbewegung Biesemanns verschleucht auch diese letzte Bedenken. „Thut nisch! Idee und Iniziatiefe muß der Mensch ham! — Also — mach'n mer'sch!“ Mit imponierender Geste streckt Biesemann seine Hand aus, die sämtliche Mitglieder des „Reisellubs Dzean“ nacheinander schütteln. Der reine Müllschwur wird inszeniert. Nur der flimmernde Mondenschein, die Majestät des Bierwaldstättersees und einige andere Kleinigkeiten fehlen.

„Topp! — Abgemacht!“

12. Das Fest beim „großen Biesemann.“

Die Mitglieder des „Reisellubs Dzean“ schlendern im Garten der „Villa Fatime“ herum. Sie müssen sich von der anstrengenden Extrastimmung, bei welcher das Herauswerfen des Ehrenmitglieds Dahlheim beschloffen wurde, erholen und für die festlichen Strapazen des Abends neue Kraft sammeln. Inzwischen inspiziert Fräulein Berger noch einmal den Salon. Franz zündet trotzdem noch helles Tageslicht durch die Scheiben fällt, die Kristallkrone, sowie die reichvergoldeten Armleuchter an und legt die farbigen Laternen und Lampions zurecht, welche nach dem Dunkelwerden den Garten in einen Feenhain verwandeln sollen.

O ja — Biesemann, der „große Weltreisende“, versteht sich auf Feste. Das hat er da draußen aus der weiten Welt mitgebracht — etwa von Konstantinopel, wo er als Gast des Sultans in dessen weißem Palais am Bosporus weilte, oder von Tunis, wo er im Harem des Bey's unvergeßliche Stunden verbrachte, oder ausairo, wo er sich beim Hedive als gefeierter Gast aufhielt. Und wenn heute Abend die biedereren Bewohner des Rheinstädtchens heraußwallfahrten nach der „Villa Fatime“, mit offenem Munde staunend nach den erleuchteten Fenstern und dem

illuminirten Garten lugen und die Auserwählten drinnen beneiden, welche solche Pracht aus nächster Nähe genießen dürfen — dann wird es von Mund zu Mund fliegen: „Der Herr Biesemann, der bekannte Weltreisende, gibt heute sein großes Fest zur Erinnerung an seine Besteigung der Cheopspyramide!“ — Und wenn manche der einfachen Leuten auch gar nicht wissen, was die Cheopspyramide ist — schadet nichts. Jedenfalls muß es etwas Großes, Schönes, Erhabenes sein, und um Biesemanns Haupt erschimmert eine neue Gloriole.

So ziemlich alles, was im Städtchen zu den sogenannten Spitzen gehört, ist mit einer Einladung zu dem Feste beehrt worden — selbstverständlich in erster Linie die Frauen und Töchter der Mitglieder des „Reisellubs Dzean.“

Und neuen Gäste strömen heran; kaum vermag der geräumige Salon sie alle zu fassen. Nun stehen, sitzen und lehnen sie alle herum, mit großen, verwunderten Augen die fremdländischen Schätze anstarrend.

Biesemanns scharfer Blick mustert die Gesellschaft. . . . Fest scheint alles beisammen zu sein, jetzt kann's los gehen.

Ein Druck auf die elektrische Klingel — und Franz reicht unter Aufstizung eines andern, noch tölpelhafteren Dieners einen Willkommmentrunk herum. Das Fest ist eröffnet.

Nun aber erzählen, erzählen. . . . Biesemann reitet auf seinem Stedenpferd „hohe Schule.“

„Ja, meine Herrschaften“, erklärte er soeben mit einer grandiosen Geste über den ganzen Salon hin, „wenn das alles hier red'n könnte! Der Alt'm fremd'r Welt'n haucht Ihn'n aus den Sach'n entgegen. Wenn ich se mir nur ä bissel ansehe, ich komm' in enne förmliche Weifestimmung. Ei der Dausend, wenn ich ihe der Goethe wår da sollt'n Se, Gott Strambach, mahl seh'n, was ich in der Weifestimmung fer ä Gedicht machen dårt — das wår nich von Babbe. Aber ich will Ihn'n de Denkwirbigkeet'n ä bissel genauer vorstell'n.“ Er nimmt einen Beß von der Wand. „Se erloob'n, daß ich mich ä bissel beschæze — 's weg'n der orientäl'schen Stimmung!“

Allseitiger Beifall. Die Damen umringen Biesemann, die Herren zünden sich Cigaretten an und lehnen oder sitzen behaglich umher.

„Seh'n Se hier“, fährt Biesemann fort, indem er ein ziemlich abgemustertes Spiel Karten von einer kleinen Rosenholzeta-gere nimmt, „das is Se enne Karte, mit der ich gerade heite vor zwee Jahren uff der Cheopsbyramide an Skat gedrosch'n hab!“

„Saben Sie gewonnen?“ fragt der Apotheker, der beste Skatspieler des ganzen Städtchens, der gerade dabei ist, in seiner etwas gedehnten Manier Mimi den Hof zu machen.

„Nadierlich. Ven grohart'gen „Krank mit Schwarz“ macht ich — — — Un dab'rbei funkte der Niehl 'ruff — enne Freibe war'sch — — Un hier dies“, — er deutet auf einen offenen japanischen Kasten — „das sin orientäl'sche Seef'n: Byramide-seefe, Odalisten-seefe, Libanon-seefe, Nofebonjerichoseefe, Walm-blätter-seefe, Lodosblum'n-seefe, Harems-seefe.“

Während er die stark parfümierten Seifenstücke herum-
reicht, fragt Emilio, der stets wissensbunzig jedes ihm fremde
Wort auffängt:

„Bardon! Was sein „Seife“?“

„Seife!“ erklärt lachend Else, seine hübsche Lehrmeisterin.

„Ah — Seife — sabone.“

Und gleich den übrigen hält er auch mit ehrfurchtsvoller
Scheu ein Seifenstückchen an die Nase.

Ein allgemeines Nieskonzert entsteht. Tsch! — — Profisit!

„Das is Se ä Strumpf mit Wiest'nsand“ — Biesemann
stürzt ein Glas Wein hinunter — „un das ä Fläsch'l mit Jor-
danwasser — z'n Kinderboos'n. Wer'sch braucht, den schenk
ichs.“

Berschämt verstecken die jungen Mädchen ihre erröthenden
Gesichter, während die Männer einander verschmüß ansehen,
und die Mütter gleich Muechennen ängstlich nach ihren Rük-
lein schielen . . .

Sobald die allgemeine Aufregung sich ein wenig gelegt hat,
erklärt Biesemann weiter. Umständlich nimmt er ein paar
zusammenhängende bunte Verschmüre vom Kamin, stellt sich
auf einen Stuhl und hält die aneinander klappernden Schnüre
hoch empor.

„Ach die hübsche Halskette!“ ruft die kleine Lisi, die blond-
lockige Tochter des Bürgermeisters.

„Ne, das is Se keene Halskette, das is de Galaboilette von
emmer Aethiopierin“, belehrt Biesemann, „un hier — das sin de
Morg'nbandoffelch'n vom Bascha Ali Sidi ben Hassab seine
Obaskliste — — und das hier — nee, das is nisch fer de
jung'n Mädch'n“ unterbricht er sich rasch. „Das is —“ verschmüß
lächelnd flüstert er dem neben ihm stehenden Apotheker etwas ins
Ohr.

Mit unterdrücktem Lachen schlägt sich dieser vergnügt auf's
Wein, was ihm einen strengen Blick seiner corpulenten etwas
aus der Jacom gequollenen Gattin einträgt.

„Aber das Bild! Das Bild!“ ertönt es neugierig von allen
Seiten.

Biesemanns Gesicht, auf dem soeben noch alle Sprühteufel-
chen des Humors und der Komik blühen, legt sich in ernste, fast
wehmüthige Falten.

„Där'n Se — dab'nach frag'n Se mich lieber nich!“ wehrt
er mit einem kleinen Anfall von Mähnung ab. „Das Dehma —
das Dehma — nee!“

Verwundertes Kopfschütteln, enttäuschte Gesichter, bedauern-
de Ausrufe allerseits.

Inzwischen hat Biesemann wieder ein Glas Wein in ein-
nem Zuge geleert und vor dem Wilde Stellung genommen.

„Ja, meine Herrschaft'n, wenn ich Se dabran denke, da
werd mer'sch ganz mulmerich da drin“ seufzt er, auf sein Herz
deutend — „s reene Herzdruck'n!“

„O, erzählen Sie doch!“ . . . Ach bitte, bitte, Herr Bie-
seemann!“ — „Ja, vorwärts!“ tönt es durcheinander.

Draußen sinkt die Dunkelheit herab. Im Salon scheinen
die Kandelaber und Lampen um so heller aufzuleuchten, die
ganze orientalische Pracht wie mit magischem Zauber um-
hüllend.

Biesemann kämpft mit sich selbst. Noch ein letzter Blick auf
die schwarzen Augen der Fatime, die ihn aus dem Vorbeerfranz
heraus verschüchternd anlächeln, und er beginnt:

„Na, heite z'r Weiße meines Festes — meinswegen! Die
Fatime da werd mer'sch hoffentlich nicht iebel neh'm. Ihr Mä-
dels“ — er wendet sich zu einer Gruppe junger Mädchen, unter
denen sich auch Else und Mimi befinden — „geht ämal ä
bissel weg! Ihe werd von Liebe gered't! . . .“

Unter Lachen und Richern zieht sich die muntere Mädchen-
schar etwas zurück, um desto eifriger die Ohren zu spizen.

„Also, 's war Se unten inairo. Ae paar arab'sche Zei-
tung'n, die hatt'n von meiner Anwesenheit Nadau gemacht —
De Arab'r, de Brieb'r — die wuß'n was von mir — d'n be-
kannten deitsch'n Reesend'n . . . Se dacht'n nu — — abber nee,“
unterbricht er sich plötzlich — „das derf ich ihe noch nich er-
wäh'n!“

Die allgemeine Spannung wächst. Der Kreis um Biese-
mann verdichtet sich. Einige Herren rücken Stühle für die Da-
men heran.

„Gemat Abends“, fährt Biesemann in gehobener Stimmung
fort, die wohl mehr dem überreich genossenen Wein, als der
Freude des Festes entspringt, „eemal Abends, wie d'r ägyptische
Gimme'l mit d'n Mond än recht scheen' Gimmergrund macht, da
krieg ich Se doch ä bissel Appedit, den Niehl 'ruffereit'n. Ich
häng' also beede Beene ieb'r än Gsel un spreng' los — 'naus —

aus der Stadt 'naus — 's war Se werkl'ich sehre scheene. Sa-
rem'sent's'r, die glos't'n runter uff mich, emme Kamelherbe kam
— —“

„A — a — ach? Kamele?“ macht Mimi. „Was fressen denn
die?“

„Bis uff die Plastersteene so ziemlich alles“, erwidert Bie-
seemann ein wenig unwillig, daß er in seiner Erzählung gestört
wird. „Wie ich nu so drauflos hopple — da begeg' ich Se uff
eemal so ä kleen' arab'schen Bubbel — ich sag'n Jhn'n, än
Weib's'n,“ — begeistert schnalzt er einen Kuß in die Luft und
deutet dann auf das Bild — „der da!“ — — Dog'n — huh! —
Mund — ein verflucht! Haare —“

„Ich denke, die Araberinnen sind alle verschleiert“, wirft
Nolks ironisch ein.

„Ja! — — Ja!“ sucht Biesemann seine Verlegenheit zu ver-
bergen. „Abber die war'sch äb'n nich.“ Schon hat er sich wie-
der gefaßt. „Ae paar Bilde schmiß se mir ruff uff'n Gsel — 's
ließ merr heeß und kalt den Buckel 'runner — — Ich abber — ich
ließ se schmeiß'n — und ritt weit'r.“

„Na, na!“ ertönt es zweifelnd aus einer Gruppe jüngerer
Herren.

Er macht eine Kunstpause, wie um die allgemeine Spannung
aufs äußerste zu treiben. Wie gebannt hängen Blicke und Ohren
der jungen Welt an den Lippen des Erzählers, der, immer lau-
ter sprechend, immer lebhafter gestikulirend, fast den Eindruck
eines Berauschten macht — berauscht durch die süßen Erinnerun-
gen, aber auch berauscht durch das übergroße Quantum
Wein.

(Fortsetzung folgt.)



Am Rheinfall ein Reinfall!

Novellette von Wilhelm von Trotha.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wenige Tage darauf standen die beiden auf dem
Bahnhofs und erwarteten den nach Basel abgehenden
Schnellzug.

Als er eingelaufen war, half er ihr in ein Abteil
erster Klasse und machte ihr den Sitz bequem mit Kissen
und Decken zurecht.

„So, nun eilen Sie, lieber Kommerzienrat, daß Sie
hinauskommen, sonst könnte der Zug abgehen, ich sende
Ihnen von Basel ein Telegramm, wie ich angekommen
bin!“

Ein boshaftes Lächeln glitt über seine ihr abge-
wandten Züge, dann zog er die Abteilstür zu, nahm ihr
gegenüber Platz und sagte, während sich der Zug lang-
sam in Bewegung setzte:

„Ich fahre mit!“

„O, wie charmant“, rief sie und klatschte vergnügt
in ihre Hände.

Nun war er aber ganz irre an ihr geworden, und
als er in ihre phosphorglühenden Augen sah, da glänzte
es so eigenartig in ihnen, daß er sich eines kalten Ge-
fühles im Rücken nicht erwehren konnte und er unwillkür-
lich an die Augen jener Weiber erinnert wurde, die keine
Seele haben — an die Nigen!

Doch da lächelte sie, reichte ihm die kleine feinbe-
handschuhte Rechte und sagte:

„Aber schön artig sein, lieber Kommerzienrat, ja?“

Er nickte und bedeckte die Hand mit feurigen Küssen.

In Basel hatte er viel Ärger mit der Zollrevision,
so daß beide knapp den nach Konstanz abgehenden Schnell-
zug erreichten. Sie wollten zunächst einige Tage in
Schaffhausen bleiben, um von dort durch die Schweiz
nach Oberitalien weiterzureisen.

Die Fahrt von Basel am Rhein entlang war herrlich,
zur Rechten lagen die aufsteigenden Alpen, zur Linken
erblickten sie die waldbumkränzten Berge des Schwarzwal-
des, indem sie meist ziemlich dicht an den Ufern des wo-
genden und über Klippen dahinrauschenden und -rau-
schenden Rheines entlang fuhren.

In Neuhausen verließen sie den Zug und schritten
durch herrliche Gartenanlagen dem nahen Hotel Schwei-
zerhof zu.

Dort nahm sie zwei Zimmer, das eine in der ersten und das andere in der zweiten Etage, bevor er noch zu Worte kommen konnte.

„Ich fühle mich angegriffen,“ sagte sie, während er innerlich wütend, die beiden Billets ausfüllte, äußerlich sich aber den Anschein gab, als ob das ganz selbstverständlich sei.

Schon nach einer kleinen halben Stunde erschienen beide Arm in Arm auf der Terrasse und ein Ruf des Erstaunens entfloß ihren Lippen.

„Wunderbar,“ murmelte sie, „o wunderbar, ich hatte nicht gedacht, daß der Rheinfall so bezaubernd wirkt. Diese Macht in den Wassermassen!“

Das klang fast jubelnd.

„Ja! Jawohl, das ist sehr schön, aber eine weit höhere Macht liegt in Ihnen, Marga, in Ihren Augen,“ sagte er nach einer kleinen Pause und versenkte die seinen mit mehr lüsternden, als verliebten Blicken in die ihren, die sie sogleich unter Erröten ihres Gesichtchens wieder dem tosenden Wasserfall zuwandte, wobei ein halb ärgerliches, halb boshaftes Zucken über ihr rosa angehauchtes Gesicht flog.

„So?“ fragte sie dann gedehnt, aber in dem Ton lag ebensoviel Gleichgültigkeit, wie zuvor in ihrem Blick und Bewegung, so daß er sich ein wenig ungeduldig in den Hüften wiegte.

„Geben Sie ihm den Laufpaß! Lassen Sie sich von ihm scheiden, Sie lieben ihn ja doch nicht mehr, seitdem er kein Geld mehr hat,“ pläpte er jetzt heraus, ohne auf die Wirkung seiner Worte zu achten.

„Dahin ist er ja in die Welt gezogen, Sie wissen nicht einmal wohin? Wochen sind vergangen, ohne daß er etwas von sich hat hören lassen, ein schöner Gatte das!“

„Eben darum kann ich das Gefühl nicht bannen, daß er ebenso wie er gegangen ist, auch wiederkommen wird und daß wir ihn vielleicht gar treffen könnten.“

Dabei leuchteten ihre Augen förmlich auf; er sah, sie liebte ihn noch immer! —

„Um, auf Spuren stießen wir ja schon, sogar auf ganz frische durch die Zeitungsnotizen: er scheint wieder Lust an seiner Arbeit gefunden zu haben,“ seufzte der kleine Bankier.

„Ja, ja, das hat er und wenn er uns gar zusammen treffen sollte, so mordet er Sie und — mich! Ich kenne ihn!“

„Oho, da bin ich denn auch noch da und stelle meinen Mann!“ rief der Herr Rat.

Jetzt mußte sie wieder lächeln, aber das war kein freudiges Lächeln, nein, Spott und Mitleid lag darin, sie kannte ihn genau: schlotternden Knies würde er um Gnade flehen. Dann schweifte ihr Blick hinab auf den nimmer ruhenden Wasserfall, und sie sagte:

„Sehen Sie dort unten jenes Boot, wie es auf den schäumenden Wellen tanzt! O das ist köstlich, sehen Sie nur, lieber Rat,“ und dabei ergriff sie stürmisch seinen Arm, so daß er mit einem leichten Schrei zusammenfuhr.

„Die fahren hinein in die tosenden Wasser, hinüber nach den Felsen, die mitten in dem Fall liegen, o wie mutig! Kommen Sie, da muß ich auch hin, ja von dort, dem kleinen Tempelchen aus, will ich den Rheinfall sehen,“ und hierbei zog sie den Kommerzienrat mit sich.

„Aber was ist Ihnen denn? — Sie haben ja ein freibeweisendes Gesicht? Ihre Kniee schlottern ja?“ unterbrach sie sich selbst.

„Nichts, nichts! Ein leichter Anfall. Fahren Sie allein! Ich fühle mich nicht ganz wohl!“ —

„Der Weg zu meinem Herzen und meiner Hand geht nur durch jenen Strudel!“

Hochaufgerichtet stand sie da und wies hinab in den tosenden zischenden Gischt, dessen feiner Staub vom Winde getrieben bis hinauf drang und ihr leicht gepudertes Gesicht neigte.

Eine kurze peinliche Pause trat ein, dann schnappte er einige Male nach Luft und sagte:

„Es sei! Morgen — — aber erst morgen.“

„Also morgen! Schön, aber dann am Abend, während der Illumination, soll es sein!“

„Es sei!“ seufzte er.

„Topp, abgemacht, Kommerzienrätchen!“

Einen Augenblick noch dachte sie an Egon, aber dann sagte ihr ihr Verstand, sie müsse leben, und hierbei kam

der Bohn in ihr gegen ihn auf, daß er sie so einfach hatte sitzen lassen, dem Unglück preisgegeben.

Beide gingen den nahen Waldungen zu.

Wenige Minuten später schritt ein junger Mann über die steinerne Brücke, die über einen toten Arm des Flusses dem Schloßchen Wörth zuführte.

Er trat an den Billetschalter und verlangte eine Karte zur Uebersahrt nach dem Schlosse Laufen, das auf der anderen Seite des Rheines liegt. Nach einigem Hin- und Herreden erfuhr er, daß man ihn erst in etwa einer halben Stunde übersetzen könne, da sich der eine Schifferknecht den Arm verlegt hätte und nicht rudern könne. Allein traute sich der Schiffer nicht hinüberzurudern, da Hochwasser sei und der Wind die Wassermassen mit gewaltigem Gewalt die Felsen heruntertreibe.

Flugs sprang der Fremde in den leichten Rachen, zog den Ruder aus und griff zum Ruder.

„Na, Schiffer, kommt man, wir beide zwingen schon!“

Der alte Mann traute sich hinter den Ohren und meinte:

„No, alter Freund, derdazu da g'hört doch a bisserl mehr Kraft, als Ihr Stoadtseut' haabt!“

„Um, da, schaut her,“ gab der junge Mann zurück, und indem er seinen Hemdärmel hochzog, zeigte er dem erstaunten Alten einen muskulösen Arm, der jedem Akrobaten Ehre gemacht hätte.

„No, denn zu!“

Bald tänzte das leichte Boot auf den schäumenden Wellen und schoß von den kräftigen Armen getrieben durch den reißenden Strom dem andern Ufer zu.

Leichtfüßig sprang der Fremde an das Ufer und bat den Schiffer, auf ihn zu warten.

Raum eine halbe Stunde später stand er wieder im Boot.

Während sie zurückruderten, sagte er zum Bootsführer:

„Schiffer, ich möchte morgen Abend während der Illumination hinüber nach dem Felsen rudern, der mitten im Wasserfall liegt.“

„Schön, kommt's so gage halber zehn.“

„Wir rudern allein!“

„Joa, sch' guat!“ dann trennten sich beide am Ufer.

Langsam neigte sich am anderen Tage der Sonnenball den Bergspitzen zu und übergieß die Berge mit einem goldenen Hauch. Rosaglühend hoben sich die fern am Horizont liegenden Alpen vom aschgrauen Himmel ab, der wie ein Dunst über ihnen hing.

Oben auf der Terrasse des Hotels, wo sie gestern schon gestanden hatten, standen der Bankier und Marga ein wenig abseits von den übrigen Gästen. Er sah krank und leidend aus, und seine gelbliche Haut hatte etwas Leberartiges erhalten; sie war blühend, und ihre Gesichtsfarbe eiferte mit dem Rosa der fernen Alpen. —

Die Uhr zeigte ein Viertel nach neun Uhr, als unten bei dem Fischer derselbe junge Mann wie gestern erschien.

Beide zogen sich wasserdichte Gummimäntel über und stülpten einen „Südwest“ auf den Kopf.

„Ihr müßt noch a Mument warten, 's hoat sich noch a Paar a'gesagt, sell will noch mit nüber,“ sagte der alte Bootsführer zu dem Ankömmling.

„Gut, gut, ich habe Zeit!“

„Also stets mit de Kopf noach de Felsen zug'schaut un kräftig g'rudert,“ instruierte der Schiffer seinen „Gehilsen“, nachdem das erwartete Paar eingestiegen war.

Ein eigentümliches Gefühl war der jungen Frau durch den ganzen Körper geriefelt, als ihr der „Schifferknecht“ beim Einsteigen geholfen hatte und sie mit seinen kräftigen Armen in den Rachen hob. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihr nicht, denn bald tänzte der Rahn auf den wilden Wogen. — Tiefe Finsternis lag ringsumher.

Langsam näherten sie sich dem Fuß des Felsens, da bremte sich der Rahn in einem Strudel herum. Kein Wort hatte man unter dem Getöse verstanden, so wild donnerten die Wassermassen nieder.

Da, der Rahn lag wieder ruhig, nur stand fest der Schifferknecht auf der entgegengesetzten Seite; da suchte es an vielen Stellen der Ufer und auf dem Felsen wie Glühwürmchen auf, und kaum eine Sekunde später war der ganze Wasserfall mit den angrenzenden Ufern in ein helles Licht getaucht.

Schaudernd schloß der alte Herr, der mit der jungen Frau den Rahn bestiegen hatte, seine Augen und wandte sie von den zu beiden Seiten haushoch herniederstürzenden Wasserbergen ab.

Ihr entfuhr ein lautes „ah“ der Bewunderung, aber als sie einen Blick auf den „Schifferknecht“ warf, der langsam seinen Hut aus dem Gesicht ziehend lichtüber-gossen sich ihr zuwandte, da stand sie wie versteinert aufrecht im Rahn und preßte ihre Rechte gegen das wild-klopfende Herz.

„Egon!“ rief sie.

Gewandt sprang der junge Mann aus dem Boot und half ihr aus's Ufer.

„Komm,“ sagte er lachend und zog sie mit sich fort.

„Nur einer nach dem anderen,“ rief er den beiden im Rahn zu, indem er dem Schiffer zuwinkte.

Der alte Herr rührte sich nicht und saß noch immer ahnungslos im Rachen und wartete hübsch geduldig, bis an ihn die Reihe kam!

Eingumshlungen stiegen die beiden die kleine Treppe hinauf, jubelnd zog er sie an seine Brust, und Kuß um Kuß tauschten sie in ihrer Seligkeit.

„Nicht wahr, nur durch jenen Strudel geht der Weg zu dir und deiner Hand, Marga?“ fragte lachend Egon und gestand ihr, daß er jenes Gespräch von gestern hinter einem Gebüsch belauscht habe.

„Alles andere sage ich dir nachher und wollen wir den alten Faun dort unten seinem Glück zuführen!“

Beim Hinabsteigen hieß Egon sein junges Weib sich in einer Nische am Ende der Treppe verstecken bis der Alte vorbei sei; dann stieg er vollends hinunter und rief dem schon ungeduldig Harrenden zu:

„So, nun spazieren Sie nur hinauf, die Dame ist in Sicherheit!“ Damit hob er den Kammerdienstrat aus dem Rahn und stellte ihn auf festen Boden.

Kaum hatte jener den Boden mit den Füßen berührt, so stürzte er die Treppe hinan und wäre in seiner Hast beinahe seiner Angebeteten vor die Füße gestürzt, so eilig hatte er es, sich das Jawort zu holen.

Sichernd stand sie kaum einen Schritt von ihm entfernt und machte ihm mit den Händchen eine allerliebste Nase nach, als er vorbei war.

„So, nun schnell in den Rachen,“ rief der Gatte, und mit einem mächtigen Fußtritt stieß er das Boot vom Ufer ab, und noch ehe sich der Schiffer versehen konnte, was eigentlich sein „Knecht“ vorhabe, da tanzte der Rahn mitten auf den Wogen und ihm blieb keine Zeit zum Fragen übrig, wenn sie nicht kentern und alle drei auf Nimmerwiedersehen in die brausenden Wogen versinken wollten.

Als sie glücklich gelandet waren, brückte der Knecht seinem Bootsherrn ein hartes Goldstück in die Hand und sagte:

„Seht Ihr, so holt man sich sein Weib zum zweiten-mal heim! Morgen früh holen wir den Freier dort oben ab.“ Er zeigte hinüber nach dem Felsen, auf dem man grell, von den Scheinwerfern beleuchtet, einen alten Mann händeringend der Verzweiflung nahe sah.

Dem war der ganze „Fall“ noch schleierhaft, nur so viel wußte er, daß er am anderen Morgen noch droben auf das Jawort wartete.

Als man ihn dann am Morgen abholte, da war ihm der Fall klar, nur zu deutlich, und selbst die reichlich gespendeten Trinkgelder verwischten nicht das höhnische Lächeln von den Gesichtern des gesamten Bedientenpersonals des Hotels.

Egon und Marga lebten neue Hüttchen in jenem schönen Hotel, wo er hinberufen worden war, um einige dekorative Wandgemälde auszuführen.

„Ja, ja, der Rheinfall, bringt manchem einen Reinfall,“ sagte Egon lachend zu seiner kleinen, süßen Frau und küßte sie stürmisch.

„O du Wildfang!“ wehrte sie lächelnd.

Räthsel und Aufgaben.

Umstellungsaufgabe.

Aus nachstehenden Wörtern bilde man durch Umstellung der Buchstaben neue Wörter, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort nennen.

Die Wörter sind: Reis, Asen, Hand, Nebe, Augen, Haut, Altar, Roma, Mehl, Seil, Dame, Christ, Sang, Rauch, Vater.

Buchstabenräthsel.

Feld, Burg, Ger, Iris, Land, Mast, Ran, Rauch, Ton, Wald. Wenn man vor jedes der obigen 10 Wörter zwei Buchstaben setzt, so erhält man 10 Hauptwörter von nachstehender Bedeutung, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, einen Landstrich in Afrika nennen. 1. eine Stadt in Hannover, 2. ein ägyptischer Gott, 3. eine Insel, 4. ein männlicher Vorname, 5. ein Gewächs, 6. Stadt in Tirol, 7. eine Menschenrace, 8. ein Gewebe, 9. eine Schriftstellerin, 10. Stadt in der Provinz Sachsen.

Zahlenräthsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben richtig geordnet, einen Ort in Sachsen nennen.

7 10 13 13 Stadt am Rhein,
6 9 5 13 5 weiblicher Vorname,
9 11 4 6 2 3 männlicher Vorname,
8 17 7 5 4 14 Stadt in Bayern,
3 5 6 7 5 4 14 Dichter,
4 6 2 3 8 4 15 männlicher Vorname,
3 8 13 13 10 18 5 4 Stadt,
2 8 12 8 1 8 13 6 berühmte Sängerin,
5 4 11 8 13 14 5 13 Stadt,
5 11 7 5 4 16 5 11 15 Stadt,
4 10 1 17 8 4 6 13 Pflanze,
1 10 11 10 12 3 9 4 13 Stadt in der Schweiz.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kombinations-Aufgabe.

a.	b.	c.
Tonne	— Federn	— Tondern
Ostern	— Linde	— Osende
Schrot	— Grimm	— Schrimm
Strand	— Grub	— Strauß.
Alai	— Strich	— Klarich
Seele	— Obmann	— Seemann
Forst	— Quelle	— Forelle
Nosua	— Thorn	— Noshorn
Brieg	— Niesen	— Briesen
Melle	— Stinde	— Meinde
Sonde	— Montag	— Sonntag
Thurm	— Argau	— Thurgau
Merino	— Baden	— Meriden
Prohl	— Raden	— Procken
Sachsa	— Rajen	— Sachsen

Der arme Heinrich.

Rebus.

Unbillige Herrschaft dauert nie beständig.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Senfenz.

Wenn Du Glück hast, sei recht froh.
Hast Du Pech, mach's ebenso.
Tränen und ein böß Gesicht

Selbst auch im Unglück nicht.
Mit Humor jedoch und Lachen
Trägt man leichter schwere Sachen.

Geistreich.



Gast (sich das Zimmer näher anschauend): „Ach, was hat aber die Tapete einen guten Ton!“
Hausfrau (stolz): „Ja, wissen S', bei uns herrscht überhaupt ein guter Ton!“

Jägerlateln.

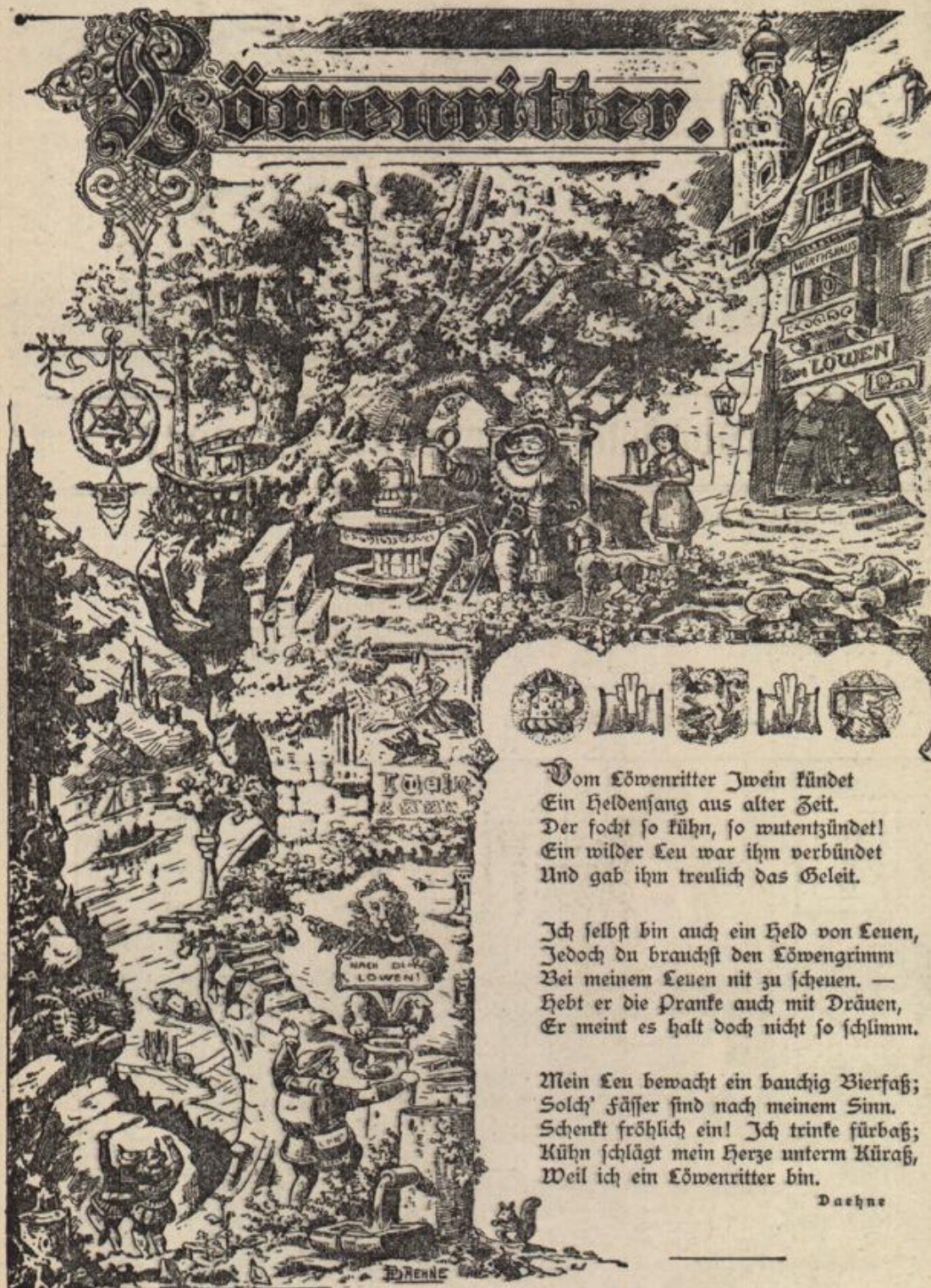
„Ja, man soll es wirklich nicht glauben, was die Dackel für schlaue Tiere sind,“ sagte der Oberförster. „Wenn ich mal spät nach Hause komme und meine Frau mir den Hausschlüssel zu geben vergessen hat, so werfe ich nur meinem Manne einen bedeutungsvollen Blick zu, und mein Mann kriecht unter der Schwelle der Hintertür durch, weckt meinen Hühnerhund, der im Vorzimmer schläft, läßt sich von diesem die Tür

Geschichte wird beweisen, daß die Hunde nicht nur einen unbegrenzten Instinkt für körperlich Wahrnehmbares haben, sondern sich auch die Resultate der Wissenschaft zu eigen machen, wenn sie nur den dazu notwendigen anregenden Umgang haben.

Ich hatte mich einige Zeit am oberen Nil niedergelassen, um Land und Leute zu studieren. Außer einem schwarzen Diener lebten bei mir nur zwei Dackel und ein zahmes Krokodil. Eines Tages kommt mein Wüstelmann entseztlich bellend in mein

Zimmer und zerrt mich solange an meinen Rockzipfeln, bis ich ihm folge. Draußen ist nichts zu sehen, als das Krokodil, das sich behaglich sonnt und bei meinem Anblick friedlich mit dem Schwanz wedelt. Wüstelmann aber fährt wütend auf das Krokodil los und ist fast verzweifelt, daß ich ihn nicht verstehe.

Schließlich rast er wieder hinein ins Haus, und, als ich ihm folge, sehe ich ihn winselnd vor der Kammer stehen, in der sich meine Königeneinrichtung befindet. Ich ahne nun etwas Düsteres, zumal da ich meinen andern Dackel Dattelnascher nirgends entdecken kann, gehe hinaus und locke mein Krokodil in die Dunkelkammer. Und welch' furchtbarer Anblick bietet sich mir bei der Durchsichtigung! In dem Wagen des Krokodils sitzt mit eingezogenem Schwanz mein armer Dattelnascher und knabbert vor lauter Angst an einigen Fischgräten. Ich gab nun dem heuchlerischen Krokodil ein starkes Brechpulver ein und befreite meinen armen Dattelnascher, der sich vor Freude kaum kannte. Aber auch Wüstelmann war außer sich vor Vergnügen. Während so die beiden Hunde um mich herum tanzten und mir die Hände leckten, zog mein Krokodil es vor, das Weiße zu suchen. Ganz ungestraft kam es aber nicht davon. Ich sah es später in einem erbärmlichen Zustand wieder. Infolge der starken Durchleuchtung waren ihm die Schuppen ausgegangen. Und wenn Sie es nicht glauben wollen, meine Herren,“ sagte der Doktor, als er wieder lächelnde Gesichter bemerkte, „so habe ich hier einen augenscheinlichen Beweis.“ Dabei holte er aus seiner Tasche ein in glattes weißes Leder gebundenes Notizbuch. „Dieser Einband ist aus dem Leder jenes Krokodils, das nachher von Eingeborenen erlegt wurde.



Vom Löwenritter Zwein kündet
Ein Heldensang aus alter Zeit.
Der focht so kühn, so wutentzündet!
Ein wilder Leu war ihm verbündet
Und gab ihm treulich das Geleit.

Ich selbst bin auch ein Held von Leuen,
Jedoch du brauchst den Löwengrimm
Bei meinem Leuen nit zu scheuen. —
Hebt er die Pranke auch mit Dräuen,
Er meint es halt doch nicht so schlimm.

Mein Leu bewacht ein bauchig Bierfaß;
Soldat' Fässer sind nach meinem Sinn.
Schenkt fröhlich ein! Ich trinke sürbaß;
Kühn schlägt mein Herze unterm Kürasß,
Weil ich ein Löwenritter bin.

Dachne

zum Schlafzimmer meiner lieben Frau aufstinken, und, ohne meine liebe Frau zu wecken, zieht er ihr sanft den Schlüssel unter dem Kopfkissen weg und kehrt mit seiner Beute auf demselben Weg, den er gekommen, zu mir zurück.“

Während die meisten Gäste unglaublich lächelten, begann der Afrikareisende Dr. Vängsquerer: Die Geschichte ist ja ganz schön, Herr Oberförster. Aber mir ist doch etwas weit Interessanteres passiert mit meinem Wüstelmann. Ich denke, meine Herren,“ so wandte er sich an die Gesellschaft, „die folgende

Ich glaube, es wird keiner von den Herren auch nur eine Schuppe darauf finden.“ Einige der Herren sprachen von Schweinsleder, aber Schuppen konnte niemand finden.

Ein Tausendkünstler.

Köchin: „Wirst Du mich auch ewig lieben?“

Soldat: „Gewiß, ich habe schon Einige ewig geliebt!“

Wenn das Rad früher populär gewesen wäre,
so würde Shakespeare König Richard III. haben sagen lassen:
„Ein Rad! Mein Königreich für ein Rad!“
Schiller würde in Maria Stuart, V. Aufzug, gemeldet haben:
„Entschuldigen, er ist per Tourenmaschine und
Wassercycle nach Frankreich.“

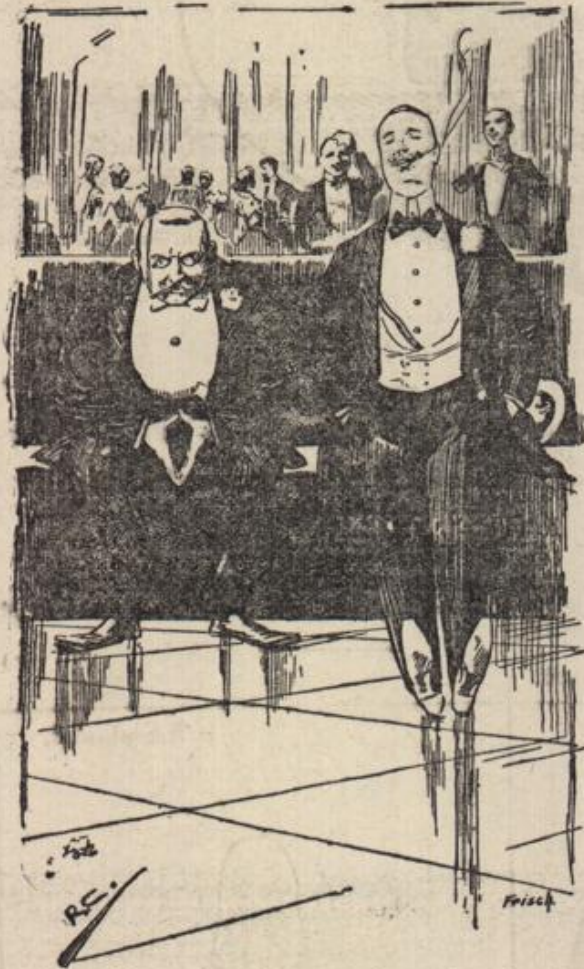
Ober derselbe hätte in Kabale und Liebe letzte Scene
sprechen lassen:

„Auf einem Tandem mit Dir zur Hölle!“
Und in der Verschwörung des Fiesco zu Genua hätte es
gelaute:

„Ertränkt, wenn das hübscher lautet! Ich rable
zum Andreas.“

J. Schweizer.

hängen und hängen.



A.: „Ach — sieh, da tanzt ja auch unser Freund
Feinz — netter Kerl, hängt fabelhaft an mir —“

B.: „Oh — ja — bei mir auch!“

Spekulation.

Fremder: „Mich wundert, daß man hier durch das
Schölz keine Straße legt; dadurch wäre der Bahnhof eine
Viertelstunde früher zu erreichen als sonst!“

Gemeindevorstand (nachdenklich): „Da haben Sie
recht; das wäre ein günstiger Platz für einen . . . ver-
botenen Weg!“

Wortspiele.

Erlauben Sie, daß ich den Posten erst im Buche buche.

Es ist erstaunlich, was reiche Leute mit ihrem Ver-
mögen vermögen.

Am Eingang machte ein Diener Diener.

→ Kunstfanatismus. ←



Herr Kastenhausen auf der Konzertreise durch die Wüste.

Druckfehler.

Als man dem Töpfermeister die Schreckensbotschaft mitteilte,
stand er da wie gelähmt (gelähmt).

Unangenehm.



Baron v. K. (nachdem er lange Zeit vergeblich auf dem
Anstand gesessen): „Finds entschieden, Wild ist hier gar nicht 'n
bißchen entsejtenkommend.“

Bitter.

Alte Jungfrau: „Denke Dir bloß, gestern hat mich abends ein junger Herr geküßt.“
Freundin: „So — das war wohl Strafe beim Pfänderspiel? Wie?“



Facit.

Viel verloren, viel gefunden,
Viel geliebt und viel gehaßt,
Viel erstrebt und viel verworfen,
Viel gespart und viel verprast,
Viel gelitten, viel gejubelt,
Viel gesündigt, viel gebüßt:
Hat der Wechsel in dem Leben
Mir das Leben selbst versüßt!

Ritter mit dem Dorn.

Verschnappt.

Madame: „Seit der Junge den Tokayer trinkt, hat er wirklich zugenommen!“
Kinder mädchen: „O ja . . . ich sogar!“

Moderne Frauenleiden.

„Was fehlt denn Fräulein Alma jetzt schon wieder?“
„Sie hat ihre Cigarre mit dem brennenden Ende in den Mund gesteckt.“

Ad so!



„Merkwürdig, den Herrn X. sieht man doch nie anders als im Cylinder!“
„Ja freilich! haben Sie ihn denn schon einmal ohne Cylinder gesehen?“